

Zwei Lyriker. (1. Szabó Lőrinc: Föld, Erdő, Isten. 1922; Kalibán 1923; Fény, Fény, Fény. Versek. 1926. 2. Sárközi György: Angyalok Harca. Versek. 1926).

1. Lőrinc Szabó hat eine strenge Zucht hinter sich. Er begann als Uebersetzer und Schüler. Er hat sich als Uebersetzer berührt (Dante Chajjam, Shakespeares Sonette, Baudelaire als Schüler die Probe bestanden. Als die Zeit der Verseibständigung kam, da hatte er nichts an sich vom ungefähren Dilettanten so mancher Altersgenossen. Fremde Einflüsse, Zusammenhänge mit der jungen Kunst des Westens waren mit den Händen zu greifen, doch da gab es auch Töne, die aus einer wenig bekannten Seelenebene kamen, vermittelt durch eine Sprache, die sich nicht leicht vergessen läßt, im ganzen keine lyrische Entdeckung, aber eine neue Distanz zu Menschen und Natur, ein pantheistisch gefärbter Dauerton der Liebe, der Idylle, eine nach außen lockere, zuminnerst geschlossene Form. Es folgte ein allmähliches Reifen. Die Seelenebene blieb, doch bekam sie einen kosmischen Hintergrund, die Form des Sagens wird heftiger, alles Erleben tiefer in die Sphäre des Intellekts hineingetaucht, die Feindesliebe zur Stadt- und Buchkultur wächst sich zu positiver Macht aus. Verwehte Klänge aus Shakespeare und anderen englischen Dichtern tönen nach. Gott als nicht immer sichtbares, aber stets fühlbares, immanentes Zentrum einer intellektgepeitschten, zugleich aber intellektgebändigten Welt. Ansätze zu einer weitausladenden Lyrik des reinen Ausdrucks, zur expressionistischen Utopie. Im letzten Band werden diese Ansätze zu Gebilden mit komplizierteren Beziehungen ausgebaut, das Idyllisch-Gotthafte kehrt auf einer pathetischeren Stufe wieder, die Sprache wird härter und angeschauter, die expressionistische Durchgeistigung der Materie erstreckt sich auf immer weitere Gebiete, Meere, Häfen, Alpen, Panzerzüge, Flugzeug und ungarische Tiefebene schwingen in diesen Rhythmen, Europa rückt näher, Beten, Lieben, Wünschen kennt fast nur noch eine Form der Entladung: jene des Schreies. Was hier fehlt, ist die erlösende Melodik, das klare, schwebende Licht einer tendenzfreien, schönheitsverklärten autonomen Kunst. Der Sprachschatz ist der von Vorgängern bereitgestellte, um einige neue Schichten und Elemente vermehrt. Doch steht dagegen die Feststellung: mit Szabó erreicht jene Entwicklung, die auf eine Verjüngung der ungarischen Wortkunst ausging, einen vorläufigen Höhepunkt.

2. Unverwandt mit Szabó, doch in der Haltung von ihm verschieden gibt sich Sárközi in seinem Erstling: „Rampf der Engel“. Er reiste lang und reiste tief. Auch hinter ihm spürt man die neue Jugend Europas, den neuen Gott, das neue Ethos, wie das von tausend Mündern mißbrauchte und beschmutzte Wort heißt. Seine Form kennt nichts Herrisches, ist nicht siegreiche Utopie, sondern Demut. Sein Unerlebnis ist Leiden; Leiden am Leben und Tod, am Wachsein und Traum, am Intellekt, vor allem am Leid selbst. Doch entströmt diesem Erlebnis viel Liebe, wenig Haß. Keine Melodik der Klage, die etwas Rührendes an sich hat. Eine Trauer von fast blumenhaft zarter Keuschheit und Empfindlichkeit, allen Eindrücken offen, ein schönheitsdurstiges Auge, wach und stets in Bereitschaft. Gott schwingt mit in dieser Trauer, wie in allem, was zu diesem Dichter gehört, in seiner Liebe, seiner Natur. Das barocke Traum-Leben-, Leben-Tod-Gleichnis, das Wissen um die Vergänglichkeit umwittert ihn. Ein Einsamer singt sich und seinesgleichen zum Troste das vado mori des Mittelalters. Ein lyrischer Baum voller Blätter und Blüten, der immer auf der Suche ist nach einem Boden für seine wunden Wurzeln. Ein Heimatloser, der von Augenblick zu Augenblick vor die bange Frage der Traditionswahl gestellt wird. Ein Mystiker, der im zitternden Vorgefühl der unio mystica nie über die Schwelle der Erfüllung zu treten wagt. Sicherlich ist seine leise Bild- und Wortkatholizität etwas wie eine verwirrte Antwort auf dieses ewige Fragen. Auch hier keine neue Sprache, doch eine ungewein zarte Verfeinerung und Beredelung des Ererbten. Seine Melodik kommt — da sie von romantischen Quellen genährt die wesensfremden antiken Formen nur immer romantisch zu füllen, will sagen zu verbiegen vermag — am reinsten zur Geltung, wo sie eine lockere Form freier, ungehemmter strömen, aber nicht uferlos verströmen läßt.

Josef Turóczi-Trostler.

Sárközi György, 1926, Aug 28.